

**Christine  
Wunnicke**

# Wachs

Roman

BERENBERG

ES GEHT DIE REDE

7

DAS CEMBALO

26

DAS FASTENTUCH

41

ARBEIT

72

GIPS

88

DER GEIST DER REVOLUTION

109

VOM IRRTUM

128

VOM GLÜCKLICHEN LEBEN

146

GRENADILLE PASSIFLORA

163

IM GARTEN

175

## ES GEHT DIE REDE

An einem Abend im November 1733, lange nach Einbruch der Dunkelheit, stapfte eine kleine Person durch die Wiese, welche die Rue des Filles Angloises von der Kaserne der Schwarzen Musketiere trennte. Nach tagelangem Regen war alles ein Morast. Die Schuhe der Wanderin versanken im Schlamm, und ihr Umhang, der ihr zu lang war, verfang sich in aufgeworfenen Erdklumpen und schlug ihr um die Beine. Unbeirrt strebte sie zur rückwärtigen Pforte der Kaserne, wo es zum Rosshof ging. Sie trug ein Licht, hatte es aber nur einen Spaltbreit geöffnet und sah kaum die Hand vor Augen. Ohne innezuhalten, in gleichförmigem Ton, als zählte sie ihre Schritte, betete sie leise vor sich hin: *Verleihe, Herr, meinem Herzen wahre Buße, meinen Augen einen Wasserquell, meine Sünde stets zu beweinen.* Und immer wieder von vorne.

Es roch nach Pferden. Der Untergrund wurde fester, und irgendwo war ein wenig Licht. Nach kurzem Zögern und einem tiefen Atemzug löschte sie das ihre. Sie presste die Lippen zusammen, um sich am Beten zu hindern, dann stand sie vor

der Mauer und dann vor dem Tor. Es war ein großes Tor, wodurch wohl zwei Pferde passten, mit einer kleinen Schlupftür darin. Ihre rechte Hand arbeitete sich unter dem Umhang hervor. Mit großer Vorsicht, als wollte sie etwas Empfindliches prüfen, streckte sie einen schwarzbehandschuhten Zeigefinger aus und tupfte gegen das Holz. Es gab nach. Die Schlupftür war in der Tat nicht verschlossen. Nichts und niemand hinderte die Fremde daran, in den Rosshof der Schwarzen Musketiere einzudringen. Sie schlich an den Ställen entlang, an einem gewaltigen Misthaufen vorbei, der sich hier nicht an seinem vorschrittmäßigen Platz befand, längs einer markierten Reitbahn, an einem Brunnen, einigen Pferdeschranken, der Werkstatt des Geschirrmeisters und der Wohnung des Büchsenmeisters vorbei, bis sie die Mitte der Anlage erreichte und den Durchgang zum Mittelbau und zum vorderen Hof.

Hier gab die Pforte nicht nach, als sie den Finger dagegen drückte. Sie wollte die Klinke fassen, da begann drinnen etwas zu wimmern. Es war ein miserables Gewimmer, ein helles, näselndes Klagen mit viel Luft dabei, das immer wieder abbriss und mit großem Eifer neu anhub. Sie lauschte, erstarrt. Was aus den Stuben der Musketiere, die sich hoffentlich hinter dieser Pforte befanden, nachts so kläglich ertönte, erschloss sich ihr nicht. Es war wohl nicht bedrohlich genug, um deswegen umzukehren. Sie hielt die Luft an und drückte die Klinke, dann stand sie im Mittelbau.

Es wimmerte zu ihrer Rechten. Dort war eine Tür, daneben eine Luke, dahinter ein zaghaftes Flackern. Die Tür stand halb offen. Sie schlüpfte hindurch. Es ging eine Treppe hin-

auf und eine Treppe hinunter, und einiges Zeug war untergestellt, Gartengerät, ein Handkarren, allerlei, was wohl zu Pferden gehörte, und jemandes schmutzige Stiefel. Das Wimmern kam aus der Tiefe. Sie stieg langsam die Stufen hinab und erreichte ein niedriges Kellergewölbe. Einer stand da, von einem Talgstumpf beleuchtet, kehrte ihr den Rücken zu und war so in sein Tun versunken, dass er sie nicht bemerkte.

Es war ein großer, vierschrotiger Kadett in Hemdsärmeln, der auf der Oboe übte. Das tat er hier jede Nacht. Es klang nicht gut und wurde nie besser. Ein Schauspiel der Verzweiflung ging hier immer wieder vonstatten. Der Kadett stammte aus der Normandie, wohin er sich sehnte. Immer lachte man ihn aus und bestrafte ihn, weil er auf der Oboe so stümperte, deshalb versuchte er, heimlich besser zu werden, dass man über seine Fortschritte staune; doch wurde er nicht besser und erstaunte niemanden. Einer seiner Ahnen hatte einst in der königlichen Garde die Oboe geblasen, oder was sonst man damals zu blasen beliebte, und deshalb sollte sein Nachfahr auch blasen. Einst war er ein fröhlicher Junge gewesen. Ohne Sattel, wild wie ein Räuber, war er rund um die Burg galoppiert, worin seine Familie nicht in Reichtum lebte, und hatte zuweilen auf einem Grashalm gepfiffen. Die Mägde hatten ihn liebgehabt und die Vögel für ihn gesungen. Dann hatte ihm sein Vater alles gekauft, was ein Schwarzer Musketier brauchte, den Rappen, die Uniform, den Degen und leider auch eine Oboe. Seine Finger waren dafür zu dick und seine Lippen nicht richtig gewachsen. Man behandelte ihn schlecht. Man gab ihm gehässige Namen und ließ ihn gemeine Dienste

verrichten. Der Kadett wäre gerne in den Krieg gezogen, um darin zu fallen. Jetzt spielte er eine Tonleiter. Seit zwei Stunden. Sie bestand aus fünf Tönen, und alle waren falsch, und je mehr er die Backen aufblies, desto falscher wurden sie. Eben versuchte er, der Leiter einen sechsten Ton hinzuzufügen. Er war viel zu hoch und maunzte wie ein Kätzchen, das man der Mutter entreißt.

»Entschuldigen Sie bitte die Störung«, zirpte jemand in seinem Rücken. Der Kadett fuhr herum. Sein Mund klappte auf. Die ganze Luft, die in die Oboe gesollt hatte, strömte hinaus. Ein düsterer Zwerg stand hinter ihm. Er hatte weder Gesicht noch Beine. Wie ein pechschwarzes Dreieck stand er reglos im Schatten, wo die Treppe endete, und in einer kleinen schwarzen Hand hielt er ein ausgelöschtes Licht vor sich hin wie die Vergänglichkeit auf den Gemälden.

»Oh Gott«, entfuhr es dem Kadetten. Dann entfuhr ihm ein Fluch. Dann rief er: »Geh weg!«

»Ich bedauere aufrichtig, dass ich hier eindringe, wenn Sie doch Musik spielen wollen, aber bitte schicken Sie mich nicht fort.« Der Zwerg hatte eine kleine Stimme. Er strich seine Kapuze vom Kopf. Darunter kam ein Kind zum Vorschein, weiblich und blass und wohl kaum älter als zwölf. Unter der Kapuze trug es eine enganliegende schwarze Haube, und an deren linker Seite hatte sich eine fahle Haarsträhne befreit, die zur Seite hin abstand wie der Fühler eines Insekts.

»Ich bitte darum, mit jemandem sprechen zu dürfen, der zuständig ist«, sagte das Mädchen, und seine Stimme wurde fester, »in einer wichtigen Angelegenheit, weshalb ich rück-

lings mir hier Einlass verschaffte, damit man mich vorne nicht wegschickt.«

Sie betrachtete mit gewissem Interesse und, so schien es dem Kadetten, einigem Ekel die Oboe in seinen Händen.

»Ich glaube nicht, dass Sie der Zuständige sind.« Nun knickte sie und neigte den Kopf. »Einen gesegneten Abend, und danke, dass Sie mir helfen!«

»Ich habe dich nicht hereingelassen!«, rief der Kadett.

»Ich weiß. Und ich werde es jedem sagen. Sie trifft keine Schuld. Führen Sie mich zu jemandem, der die Verantwortung trägt ... der Bescheid weiß in diesem ...« – sie suchte nach einem Wort und setzte unentschlossen hinzu: »Unternehmen?«

»Nein!«, rief der Kadett.

»Ich wäre leiser.«

»Pardon?«

»Ich würde, wäre ich Sie, mich etwas leiser gebärden, damit nicht das ganze Haus aufwacht.«

Im Kopf des Oboisten braute sich ein Bild zusammen: ein Kadett der Schwarzen Musketiere, der nachts ein Mädchen in den Keller des Mittelbaus einschleust und hierbei ertappt wird.

»Ich habe Sie in eine missliche Lage gebracht.« In ihrer Stimme lag kein Bedauern. Sie hatte den Umhang ausgezogen und sich ordentlich über den Unterarm gelegt. »Und ich schlepe Ihnen hier all den Matsch herein.«

Sie trug ein schlichtes grauwoolenes Kleid und darüber eine dunkle Hemdschürze. Um ihren Hals lag ein altmodi-



scher weißer Kragen. Der Kadett hatte Mühe, ihren Stand zu raten. War das ein flüchtiges Nönnchen? Hatte sie den Schleier vom Kopf gerissen, als sie dem Kloster entsprang, und nur diese Haube aufbehalten? Trugen sie solche unter den Schleiern? Was passierte mit einem Kadetten, der sich nachts im Keller mit Nonnen besprach?

»Gehen wir?«, fragte das Mädchen.

»Wohin denn!« Schon wieder wurde er laut.

»Ich kann es Ihnen leider nicht sagen« – nun schwang endlich ein wenig Erbarmen mit –, »weil ich nicht weiß, wie Ihre Truppe sich gliedert. Haben Sie einen Stabsmedicus? Einen Kanzellisten? Schatzmeister? Sekretär? Einen für die Lagerbestände, für Kehrlicht vielleicht, oder einen Priester? Am besten wäre wohl der Generalfeldmarschall, falls Sie ihn wecken dürfen.«

»Wer?«

»Der Kapitän? Der Generalmajor? Ich weiß nicht, wie man ihn nennt. Ich meine: den Chef.« Sie lächelte. Der Kadett starrte sie an. Es war, als hätte sich die bleiche Gestalt plötzlich verwandelt. Ihr Lächeln war unschuldig, warm, ein klein wenig spöttisch; das entzückendste Lächeln der Welt.

»Wir haben hier nur einen Rossarzt«, stammelte der Kadett. »Sind Sie krank? Darf ich Sie in die Stadt begleiten?«

»Nein, danke. Möchten Sie mich nur gütigst zu jemandem bringen, der ein wenig älter ist als Sie?«

Der Oboist zog seinen Rock an und strich sich die Haare zurück. In seiner Not mit der Oboe hatten sie sich nach allen Seiten gesträubt. Er zerlegte das Instrument und sortierte die

Teile in den Kasten. Dann verkündete er laut, »Gehen wir!«, und konnte es kaum glauben.

Er führte das Mädchen aus dem Keller und hinauf in den ersten Stock. Dort begann er zu schreien: »Ich bringe ein Kind daher! Es benötigt Hilfe! Ich habe es aufgelesen! Ich weiß nicht, wem es gehört!« Es schien ihm ratsam, zu schreien, um nicht den Anschein von Heimlichkeit zu erwecken. »Kind!«, schrie er weiter. »Hilfe! Weiß nicht! Hilfe!« Durch jemandes Tür drang ein Fluchen. Der Kadett rannte los, und das Mädchen rannte mit ihm. Es war eine große Kaserne. Es war ein langer Flur. Er führte zum Billardsaal. Dort stieß der Kadett die Tür auf und stürzte hinein. Hinter ihm kam das Mädchen.

Fünf Mann waren hier noch zugange. Sie hingen auf Sesseln, tranken Bier und schwiegen sich an. Drei rauchten. Einer spielte mit einem Queue. Der Kadett machte zwei Offiziere aus. Es waren nicht die freundlichsten Offiziere, doch auch nicht die schlimmsten. Selten hatte sich der Kadett so sehr über den Anblick von Offizieren gefreut. Er rief »Bitte schön!«, als habe jemand ein Mädchen bestellt und er liefere es nun ab. Er setzte leise hinzu: »Seien Sie gut zu ihr.«

»Was?«, fragte ein Offizier.

»Guten Abend«, sagte das Mädchen.

Der Kadett, der nun hinter ihr stand, wedelte mit den Händen, um sie zu einem Sessel zu schieben, ohne sie anzufassen. Er fand, dass Frauenspersonen sitzen mussten und nicht ständig nur stehen. Einer der Raucher nannte ihn bei einem hässlichen Namen, der seine Blödheit mit der Norman-

die verband. Der zweite Offizier wiederholte das »Was?« des ersten. Das Mädchen trat einen Schritt vor.

»Ich bin die Tochter des Apothekers Biheron, Gott habe ihn selig, aus der Rue Saint-Paul gleich hinter dem Stadttor«, sagte sie her. »Ich entschuldige mich für meinen unzeitigen Besuch und danke ergebenst, dass Sie mich trotzdem empfangen. Ist es recht, wenn ich eine Frage stelle, auch wenn sie womöglich zunächst befremden mag, falls Sie nicht der Zuständige sind?« Sie wandte sich an den älteren Offizier und starrte ihn an, mit einem fast drohenden Blick.

»Setzen Sie sich doch!«, rief der Kadett. Von den übrigen Herren kam nicht viel mehr als »Was?«. Sie waren nicht gänzlich nüchtern. Das Mädchen knickste, dann reichte sie dem Kadetten ihren schmutzigen Umhang und setzte sich. Sie hatte Schlammspuren auf dem Teppich hinterlassen. Der Kadett stand mit dem Mantel hinter ihr wie ein Lakai.

»Die Apotheke der Biherons kenne ich«, sagte ein Musketier.

Die Augen des Mädchens hafteten nur an dem älteren Offizier. Er war aufgestanden. Mit gerunzelten Brauen stand er wortlos über ihr. Sie legte den Kopf in den Nacken, schluckte und hielt eine Rede.

»Ich möchte bitte eine Leiche kaufen, so Sie eine für mich haben. Das Geld trage ich bei mir, ich kann gleich bezahlen, so es denn nicht allzu teuer ist, und meine Mutter heißt es gut. Ich würde auch gerne, falls das möglich und erschwinglich ist, eine Subskription anmelden, für den ganzen Herbst und Winter und die ganze Zeit, bis es wieder warm wird. Ich würde die

erste morgen abholen lassen. Falls Sie mehrere lagern, hätte ich lieber die einer Frau oder eines Kindes, weil ich ein Mädchen bin, wie Sie sehen, aber ich darf nicht wählerisch sein. Sie müssten mir alle Formalien erklären, die Bestattung besonders, und wer wofür aufkommt und welcherart ich sie zurückgeben soll, wenn ich fertig bin, denn ich weiß das leider nicht.«

Schweres Schweigen breitete sich über den Billardsaal. Die meisten hatten sich erhoben, einer nach dem anderen, und standen nun, in gebührendem Abstand, um ihren Sessel. Nur der Kadett war weit zurückgewichen.

»Sie sieht nachher aus wie vorher, ich gelobe es«, setzte Mademoiselle Biheron hinzu. »Ich nehme nichts fort. Ich lege alles zurück, für die Bestattung und die Auferstehung des Fleisches.«

Der ältere Offizier musste aufstoßen. Er presste die Lippen zusammen, aber man hörte es trotzdem. Dann wiederholte er, als kenne er kein anderes Wort: »Was?«

»Sie möchte eine Leiche kaufen«, erklärte der Musketier, der die Apotheke der Biherons kannte.

»Subskription?«, fragte der Musketier mit dem Queue.

»Sie möchten was?«, fragte der jüngere Offizier.

»Den Körper einer verblichenen Person«, sagte Mademoiselle Biheron, »zum Zweck der Anatomie. Sie werden dies doch nicht zum ersten Mal gefragt. Sonst sind es wohl eher Männer von der Universität. Meine Jugend mag Sie erstauen, aber ...«

»Wir wurden dies soeben zum ersten Mal gefragt!«, schrie der ältere Offizier.

Leseprobe aus:

**Christine Wunnicke**

**Wachs**

**Roman**

192 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 134 × 200 mm

© 2025 Berenberg Verlag GmbH, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin  
Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining  
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Konzeption|Gestaltung: Antje Haack|lichten.com

Satz|Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Zimmermanns

Printed in Germany

ISBN 978-3-911327-03-9

Auch als E-Book:

eISBN 978-3-911327-09-1



BERENBERG